

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 42

Artikel: Bemerkungen und Karaktere [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 15ten Weinm. 1791.

N^{ro.} 42.

Bemerkungen und Karaktere.

Willst du jemand zu Tische bitten, ein Geschenk machen, oder ein anderes Vergnügen bereiten, so sieh nicht blos auf das, was gut ist, sondern was nach seinem Geschmack ist, das Letztere verdient allemal den Vorzug. Es giebt Weiber, die ihren Männern Gefälligkeiten erweisen wollen, aber nur mit Sachen, die ihnen in der Natur zuwider sind. Welch eine grausame Zärtlichkeit!

Wer nicht alle schlechten Karaktere, von denen die Welt voll ist, ertragen kann, hat gewiß selbst nicht den besten Karakter. Im Handel braucht man Gold und Scheidmünze, aber schlimm genug, wenn man nur mit der Letztern bezahlt wird.

Oft herrscht im Innern der Familien Misstrauen, Eifersucht und Abneigung, wenns auch dem Schein nach so zufrieden und ruhig aussieht, daß man den ewigen Frieden da zu finden glaubte. Wenige Familien dürften dabei gewinnen, wenn man so recht auf den Grund schaue könnte. So eben unterbricht dein Besuch einen Hausswist, man empfängt dich freundlich und lächelnd, und erwartet nur deinen Abzug, um wieder von vorne anzufangen. — O Menschen, was habt ihr für Larven!

Man gebe Achtung, wer die Leute sind, die nichts loben können, sondern alles tadeln, und mit keiner Sache zufrieden sind, und man wird finden, daß es gewöhnlich solche Menschen sind, mit denen auch Niemand zufrieden ist.

Es giebt Leute, die Schriftsteller über Schriftsteller citiren, von nichts als neuen Büchern schwäzen, um sich das Ansehen von Gelehrsamkeit zu verschaffen. — Lieben Freunde, merkt es euch, der wahre Gelehrte eittirt höchst selten, er hat eignen Witz und Verstand genug, ohne daß er fremder Hilfe bedarf. Aber der Halbgelehrte und der Ignorant, das sind die Zwitterschöpfe, die überall gelehrte Brocken einmischen, und vom Homer bis zum Eulenspiegel herab kein Buch unangestört lassen, um die Armseligkeiten ihres eignen Geists damit zu verkleistern.

Halbes Zutrauen ist gefährlich. Gewöhnlich wäre es besser, wenn man entweder alles sagte, oder alles verschwiege. Man hat schon zu viel von seinem Geheimniß entdeckt, wenn man einen Umstand weglassen zu müssen glaubt.

Warum giebt es so wenig probhältige Freunde? — Weil es so wenig wahrhaft gute, und immer feste Menschen giebt. — Und woran erkennt man diese? — Komm her, Liebe Seele, ich will es dir sagen. — Wer sein Ohr dem Weheklagen des Elenden, sein Herz dem sanften Mitleiden öffnet; wer der Unglücklichen Freund und Bruder ist; wer mit Vorsatz auch nicht den Wurm zertritt, der sich unter seinen Füßen krümmt; wer ein Herz für Liebe und Freundschaft hat; wer standhaft ist in Widerwärtigkeiten, unermüdet ein angefangnes Werk

durchzusezen, und unerschrocken in Ueberwindung aller Gefahren und Widerwärtigkeiten; wer des Schwachen nie spottet, dessen Seele, fühlbar gegen alle Große und Schöne, sich aus ihren engern Kreisen herausarbeiten, und sich über alles niedrige Interesse erheben kann; wem die Vervollkommnung seiner Natur sein grösstes und lebhaftestes Bedürfniß ist; wem alles dazu als Mittel erscheint; wer den Müsiggang flieht, keine Art von Erkenntniß verachtet, aber Menschenkenntniß und Selbstforschung zu seiner Hauptbeschäftigung macht, und wo es um Wahrheit und Tugend zu thun ist, selbe nie verläugnet, unerschrocken bekennt; wer sich über den Beyfall des Pöbels und der Großen wegzusezen, und stets seinem, durch Religion und Vernunft ausgebildeten Herz zu folgen Ruth genug hat, dieser und dieser allein ist ein wahrhaft guter, fester Mensch. — Findest du ihn, und er wird dein Freund, so hast du mehr, als ein halbes Königreich erobert.

Es ist doch ein sonderbares Ding um die menschlichen Urtheile! Unternimmt irgend ein Mann von Kopf und Thätigkeit ein wichtiges Geschäft, und es mislingt, seine Spekulationen scheitern, dann sagen die Großen: „eine „bürgerliche Seele, ein Nichtswürdiger Mensch, ein „armer Stümper. — Hat es aber geglückt, so machen sie ihm Komplimente, und werben gar um seine Tochter. — So geht es mit Kriegen und Revolutionen, man schaut auf den Erfolg, und selten auf die Absicht.

Ich sehe einen Mann, häßlich, klein und schwach am Verstand. Man sagt mir ins Ohr: Er habe fünfzig tausend Thaler Einkünfte. Meinetwegen, das ist gut für ihn, in meinen Augen ist er weder besser noch schlech-

ter. — Ich treffe in einer Gesellschaft einen jungen Menschen, er hat einen lebhaften Geist, richtige Beurtheilungskraft, gute Lebensart; er spricht mit Anstand, und weiß zu schweigen. Das ist ein guter Kopf, mit der Zeit ein brauchbarer Mann, sag ich zu meinem Nachbar. Er zuckt die Achseln: „Ja wöhl, er hat ein bisschen studirt, und sein Vater ist ein Schneider.“

Einen reichen Thoren lächerlich machen, ist nicht wohl thunlich; die Lacher sind auf seiner Seite. Der verbrämten Asterweisheit die Larve abzuziehen, und hinten drein ein paar satyrische Fingerpisse wagen, dies erzeugt Hass und Verfolgung. — Es ist doch schlimm, daß Narren nicht weislich sagen dürfen, wie weise Leute oft närrisch thun.

Mr. Rossick steht eben von einer kostlichen Tafel auf, wo sein Magen weidlich proviantirt worden. Sein Athem düftet Malaga und Champagner, und eben ißt giebt man ihm einen Befehl zu unterschreiben, der einer ganzen Provinz das Brod entziehen kann, wenn er nicht widerufen wird. Aber ich entschuldige ihn vollkommen; denn wer sollte in der ersten Dauungsstunde begreifen können, daß es anderswo Menschen giebt, die Hungers sterben können.

Dieser junge, blühende Jüngling besitzt drey Rittergüter nebst andern Ländereyen, die zusammen jährlich sechzig tausend Thaler in Geld einbringen. Es giebt aber auch sechzig Familien, die im Winter keine warme Stube, und keine Kleider zur Bedeckung ihrer Blößen, ja nicht einmal Brod haben. — Sollte das nicht schon hinreichend seyn, ein zukünftiges Leben zu beweisen?

Sein

Sein Glück machen ist ein so schöner Ausdruck, und er sagt so was gutes, daß ihn jedermann gebraucht. Man kennt ihn in allen Sprachen; er gefällt den Fremden und Barbaren, am Hof und in der Stadt; er drang in die Klöster, kein Ort ist so heimlich, an den er nicht hindrang, und keine Einsiedelen so wüste, wo er nicht bekannt wäre. — Und doch sind es so wenige, die wahrhaft ihr Glück gemacht haben.

Aus Gewinnsucht, oder um des lieben Brodes willen, legen sich die Menschen zuweilen auf unerlaubte, zweideutige Gewerbe, deren Gefahr und Folgen sie sich lange verbergen. Endlich verlassen sie diese Gewerbe, und werden fromm. Es geschieht aber gewöhnlich nicht eher, als bis sie eingearndet haben, und im Besitz eines dauerhaften Glückes sind. — Was soll man von ihrer Belehrung denken?

Der ist reich, der mehr einnimmt, als er ausgiebt; der ist arm, dessen Ausgabe seine Einnahme übersteigt. Mancher kann mit zwey Millionen Einkünften jährlich um fünf hundertausend Thaler zu arm seyn. — Nichts dauert länger, als ein mäßiges Glück, und nichts ist hinfälliger, als große Reichthümmer.

Es giebt in der Welt nur zwey Wege, sich empor zu schwingen, seinen eignen Fleiß, oder die Schwäche Anderer, der erstere ist besser als der andere; wer aber beyde zu benutzen weiß, kommt eher ans Ziel.

Der Eigennutz erleuchtet und verbendet nach und nach; die Einen machen sich die Blindheit der Andern zu Nutze. Ein eigenmütiger Mensch spielt allerley Rollen,

sa sogar des Uneigennützigen seine. Zu viele Leidenschaften treiben ihn, ohne ihn zu bestimmen; sein Verstand trägt ihn zu einem Ziel, sein Herz zu einem andern: er verachtet eben die Sache, die er zuvor hochgeschätzt hat. Entweder die Folge der Zeit verändert den Werth der Dinge, oder der Mensch hat einen Grund von Leichtsinn und Unbeständigkeit in sich, der nicht eher vergeht, als wenn er der Zeit nicht mehr unterworfen ist.

Wahrheit, Treue, Uneigennützigkeit kommen mir vor, wie die ehemaligen Gespenster Erscheinungen; alle Welt redete von ihnen, ohne sie je gesehen zu haben; und wer steif und fest sie zu sehen glaubte, sah doch nur ihren Schein.

Wenn alle überflüssigen Formalitäten, alles glänzende, aber fernleere Geschwätz, alle Betrügereien unter der Hülle der Wahrheit, wenn alle mühsame Umwege in der Welt aufhörten, so brauchte man nur wenig zu wissen, und man würde doch sehr vergnügt dabey leben.

Die Welt ist ein großer Gasthof, in welchem ein jeder nach seiner Reihe einfahrt. Die gute oder schlechte Aufnahme darin richtet sich nach dem Maas des Aufwandes, nach dem mehr oder weniger Geld, so man verthut, nach dem Ansehen, so man sich jedesmal zu geben weiß. Der Handwerksbursche wie der Herr speisen im nämlichen Gasthof, der eine unten, der andere oben, und wenn es Nacht wird, so legt sich jeder schlafen; freylich ist auch die Lagerstätte ein bisgen verschieden, aber ein guter, gesunder Schlaf richtet sich selten nach dem Gette.